



Ein Bewusstsein von dem, was fehlt

Ansprache am 80. Gedenktag der Pogromnacht 1938 der Israelitischen Kultusgemeinde Linz

7. November 2018, Synagoge Linz

Jüdische Geschäftsleute und Verantwortliche der jüdischen Gemeinde waren neben Vertretern des Ständestaates, der Justiz und der Polizei die ersten Opfer des nationalsozialistischen Terrors im März 1938 in Linz.¹ Das gesamte Vermögen der Kultusgemeinde wurde beschlagnahmt. Eine erschreckend hohe Anzahl wurde in den Selbstmord getrieben. In der November Pogromnacht 1938 wurde der Linzer Tempel in Brand gesteckt und zerstört. Kurz davor war eine große Anzahl von Männern festgenommen und nach Dachau deportiert worden. Die meisten der Linzer Gemeindemitglieder (1938 betrug ihre Zahl etwa 600) flohen in die USA, andere nach England, Holland und Südamerika. Wer in Böhmen und Mähren, in Frankreich oder Holland Sicherheit suchte, wurde dort von den Nationalsozialisten eingeholt. Wenige verblieben in Linz, die Mehrzahl zunächst in Wien. Ab 1942 begannen die Massendeportationen aus Wien, oft über Theresienstadt oder direkt nach Auschwitz. Auf einer Tafel der Linzer Kultusgemeinde gedenkt man einer Anzahl von 194 Linzer Jüdinnen und Juden als Opfer des NS-Regimes. Die Zahl der Ermordeten ist aber sicher höher.

In der Nacht des 9. November 1938 ist das Angesicht Österreichs und auch der Stadt Linz grundlegend verändert worden. War die jüdische Gemeinde davor ein Teil der österreichischen Gesellschaft und Kulturlandschaft gewesen, so hat mit dieser Nacht die Wandlung hin zu einem weitgehend synagogen- und judenleeren Staat begonnen. In der Nacht vom 9. auf 10. November 1938 wurden im gesamten deutschen Machtbereich Synagogen in Brand gesteckt, jüdische Geschäfte sowie Wohnungen zerstört und verwüstet. Zahlreiche Juden wurden bei den Pogromen getötet oder verletzt. Die Shoah hat tiefe Risse hinterlassen. Bis heute fehlen die Menschen, die Synagogen und andere jüdische Einrichtungen, so der Ökumenische Rat der Kirchen in Österreich in einer gemeinsamen Erklärung mit der Kultusgemeinde.² Die christlichen Kirchen in Österreich trauern mit den jüdischen Gemeinden aus Anlass des 80. Jahrestages der November-Pogrome. Überall im damaligen nationalsozialistischen Machtbereich, auch in Österreich, sind in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 unzählige jüdische Menschen erniedrigt, ja ermordet und fast alle jüdischen Gotteshäuser zerstört worden. Wir Christen bekennen mit dem jüdischen Volk den Gott Israels. Wir erkennen heute beschämt, dass mit der Zerstörung der Synagogen der Name des Ewigen geschändet wurde, ohne dass viele unserer Vorfahren im Glauben dies gespürt hätten.

Politische Naivität, Angst, eine fehlgeleitete Theologie, die über Jahrhunderte hinweg die Verachtung des jüdischen Volkes gelehrt hatte, und mangelnde Liebe haben viele Christen damals veranlasst, gegenüber dem Unrecht und der Gewalt zu schweigen, die jüdischen Menschen in unserem Land angetan wurden. Insgesamt müssen wir 80 Jahre nach den schrecklichen Ereignissen von 1938 einbekennen, dass es in unserem Land damals ,zu wenig

¹ Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz 1849–1943. Bd. I: Institutionen, Linz 2008, 25–27.

² Die Shoah hat tiefe Risse hinterlassen. Gemeinsame Erklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ) und der Israelitischen Kultusgemeinde Wien anlässlich des 80. Jahrestages der Novemberpogrome (9. November), Wien, 24.10.2018, in: www.oekumene.at

Gerechte' gegeben hat. Die katholische Kirche in Oberösterreich stellte keine Ausnahme im Kontext dieser schmerzhaften Verstrickung dar. Das gilt auch und gerade für den damaligen Linzer Bischof Johannes Gföllner, der bekannt ist durch seinen Hirtenbrief „Über wahren und falschen Nationalismus“ vom 21. Jänner 1933: „Es ist unmöglich, gleichzeitig ein guter Katholik und wirklicher Nationalsozialist zu sein.“³ Gföllner lehnt darin den nationalsozialistischen Rassenstandpunkt als mit dem Christentum völlig unvereinbar ab. „Auch der radikale Rassenantisemitismus ist unmenschlich und unchristlich. ... Antisemitismus als Hass gegen das auserwählte Volk missbilligt der Heilige Stuhl. Verschieden vom jüdischen Volkstum ist der internationale jüdische Weltgeist. Viele gottentfremdete Juden übten einen überaus schädlichen Einfluss auf fast allen Gebieten des modernen Kulturlebens aus. ... Diesen Einfluss zu bekämpfen ist Gewissenspflicht.“⁴

Sind „die Brandherde des Hasses“ von damals gelöscht? Herrscht inzwischen ein Sinn für Menschlichkeit, für die Achtung des Lebens, für moralische und zivile Werte, aber auch Gottesfurcht, aus der heraus wir die Würde eines jeden Menschen anerkennen? (Papst Franziskus) Christen und Juden bekennen sich heute dazu, „gemeinsam im Gespräch zu bleiben und sich für Frieden und gegen jegliche Gewalt und Ausgrenzung einzusetzen“, heißt es in der Erklärung der Kultusgemeinde und des Ökumenischen Rates. Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung stellen einen Rückschritt in der Geschichte dar und müssen uns mit Sorge erfüllen. Es ist wichtig, die Sprache, die hasserfüllten Worte nicht zu unterschätzen, die in unseren Gesellschaften verbreitet werden. Durch eine Kultur der Begegnung, der Kenntnis der Gegenwart und der Erinnerung an die Vergangenheit müsse der Einsatz verstärkt werden, um allem Rassismus und Antisemitismus entgegenzutreten.

Heute bekennen wir dankbar, dass es nicht möglich ist, Christ zu sein, ohne die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens hochzuschätzen. Damals waren es nur wenige, denen diese Einsicht ein Herzensanliegen war. Das Gedenken an das Pogrom vor 80 Jahren ist Anlass, heute deutlich zu machen: Die Kirchen sind dankbar für das Gotteslob des jüdischen Volkes. Dieses Gotteslob führt uns zur Quelle unseres eigenen Glaubens. Die Kirchen sind dankbar für die vielfältigen Formen jüdischen Lebens in unserem Land. Die Kirchen verstehen und lehren ihren Glauben so, dass dies nicht in Abwertung der jüdischen Religion geschieht, sondern in stetiger Erinnerung an Gottes Treue zu seinem erwählten Volk. Wir sind wachsam gegenüber jeglicher Form von Politik, die auf Abwertung und Ausgrenzung von Minderheiten setzt. Insbesondere sind wir hellhörig im Hinblick auf jede Form des Antisemitismus und werden ihr entschieden entgegentreten.⁵

80 Jahre nach der Pogromnacht bzw. nach der Shoah stehen wir hier in großer Betroffenheit und fragen uns: Was war in der Geschichte unseres Landes, in den Köpfen und Herzen der Menschen unseres Landes, dass solche Ausgeburten des Bösen geschehen konnten? Und wir fragen uns, warum Gott so etwas zugelassen hat: „Wo warst Du, Gott? Wo warst Du, als Frauen und Kinder, alte und junge Leute ermordet und in die Todeskammern geschickt wurden?“ Es geht in letzter Konsequenz um Fragen an uns selbst: „Wo war der Mensch – und

³ Zitiert nach: Richard Kutschera, Johannes Maria Gföllner. Bischof dreier Zeitenwenden, Linz 1972, 102

⁴ A.a.O. 93.

⁵ 75 Jahre November Pogrome. Erklärung des Vorstands des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ), 7. November 2013.

wo die Menschlichkeit –, als unseren Brüdern und Schwestern so Furchtbares zugefügt wurde?“⁶

Die vor 50 Jahren neu errichtete Synagoge in Linz ist ein Ort des Gedenkens an die Shoah. Sie ist aber auch ein Ort der Auferstehung der jüdischen Gemeinde und der Hoffnung. „Es ist den Juden verboten, Hitler nachträglich siegen zu lassen. Es ist ihnen geboten, als Juden zu überleben, damit das jüdische Volk nicht untergehe. Es ist ihnen geboten, der Opfer von Auschwitz zu gedenken, damit das Andenken an sie nicht verloren gehe. Es ist ihnen verboten, am Menschen und seiner Welt zu verzweifeln und Zuflucht entweder im Zynismus oder der Jenseitigkeit zu suchen, damit sie nicht dazu beitragen, die Welt den Mächten von Auschwitz auszuliefern. Schließlich ist es ihnen verboten, am Gott Israels zu verzweifeln, damit das Judentum nicht untergehe.“⁷

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁶ Christoph Kardinal Schönborn, Das Volk Israel lebt. Ansprache in der Gedenkstätte Yad Vashem am 8. November 2007.

⁷ Emil L. Fackenheim, Die gebietende Stimme von Auschwitz, in: Wolkensäule und Feuerschein. Jüdische Theologie des Holocaust, hg. von Michael Brocke und Herbert Jochum, Gütersloh 1993, 73–110, hier 95.